



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eyssenhardt, F.: Die Schlacht bei Marathon

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fürchten, daß man nie imstande sein wird, mit absoluter Sicherheit die Richtung des Schallerzeugers zu bestimmen. Hier, auf dem Gebiete der Akustik, ist noch ein großes Feld, auf dem die Wissenschaft dem Seewesen und so der Menschheit Nutzen bringen kann. Erörterungen über die verschiedenen in Frage kommenden Apparate müssen den technischen Zeitschriften überlassen bleiben.



Die Schlacht bei Marathon



Die methodische Geschichtsforschung unsrer Zeit hat so viele Rätsel der Vergangenheit gelöst, so viele neue Wahrheiten ans Licht gefördert und so zahlreiche Vorurteile zerstört, daß man jeden Versuch, bisher als feststehende Wahrheiten geltende Erzählungen in nichtige Sagen oder unbegründete Vorurteile aufzulösen, auch dann willkommen heißen muß, wenn sie mit Anschauungen aufräumen, die Alt und Jung lieb gewonnen hat. Freilich muß sich dann die skeptische Geschichtsforschung auch gefallen lassen, daraufhin nachgeprüft zu werden, ob sie das Rüstzeug der historischen Methode richtig angewendet hat; denn wollte man urteilslos dem bloßen Zweifel Recht geben, so gäbe es z. B. keinen Shakespeare mehr, und wir verehrten in Bacon den Dichter von Dramen, die der Philosoph, so viel man wenigstens aus seinem Schweigen urteilen kann, überhaupt niemals auch nur gelesen hat.

Die Schlacht bei Marathon (richtiger im Marathon, einem ländlichen fenchelbewachsenen Distrikt in Attika) galt bisher für einen Tag wie der von La Belle Alliance oder Sedan. Als die semitische Herrschaft der Völker Mesopotamiens Ägypten und das vorderasiatische Küstenland unterworfen hatte, begnügte sie sich damit, Griechenland in eine Art von Abhängigkeit zu bringen, die an keine eigentlich politische Form gebunden war, sondern in einem kommerziellen Übergewicht bestand, mehr oder weniger energische Kolonisation betrieb und den Griechen sehr nützliche Kulturelemente brachte. Aber auch gegen diese immerhin milde Art fremden Einflusses pflegt ein seiner selbst bewußt werdendes Volk anzukämpfen, sobald es aus dem „vorhistorischen“ Traumleben erwacht und seine Geschicke selbst in die Hand nimmt: die Griechen erscheinen in den Homerischen Gedichten als so völlig national, daß selbst die kostbarste Gabe, die sie aus dem Osten erhalten hatten, die Kenntnis des Alphabets, mit keinem Worte darin erwähnt wird.

Die semitische Herrschaft über die östliche Welt wurde von den iranischen Persern zertrümmert. Ihr Streben nach Erweiterung des Reichs mußte naturgemäß nach Westen, nicht nach Osten gerichtet sein. Das ägeische Meer mit seinen Buchten und Küsten, eine Seestraße der Völker, wie sie nicht günstiger gedacht werden kann, lockte die neuen Herrscher mit derselben Gewalt, die ihre Vorgänger in der Herrschaft nach Griechenland und noch weiter westlich getrieben hatte. Sie übernahmen zugleich die Erbschaft der Phöniker mit den Bestrebungen der allmählich von ihnen unterjochten Griechen Kleinasiens: was in den persisch gewordenen Griechenstädten der Gegenwart und ihrem Genuße lebte, fühlte sich zu Persien hingezogen. Für die fortwährenden innern Zwistigkeiten und Parteilungen hatten sie eine im ganzen milde und gerechte Knechtschaft, statt unsicherer Verhältnisse Ruhe und Stetigkeit des äußern Lebens eingetauscht. Hatten sie früher die Gewalt Herrschaft eines Einzelnen oder die unberechenbare Souveränität der nur zu oft verblendeten Bürgergemeinschaft abwechseln sehen, so genossen sie jetzt die Vorteile eines großen, im Frieden besetzten Reichs und waren sehr wohl geneigt, ihren Handel und die ihn beschützenden Einrichtungen über den Archipelagos nach dem Mutterlande zu tragen. Die persische Herrschaft hatte nichts von der modernen Uniformität der Verwaltungseinrichtungen, die Unterworfenen behielten — in verschiedenen Graden und je nach der augenblicklichen Sachlage — die gewohnten Formen staatlichen Lebens; konnte Dareios Athen und Sparta dazu bewegen, seine Oberherrschaft anzuerkennen, so hätten dort republikanische Einrichtungen, hier die Zweikönigsherrschaft ohne irgend welche äußere Störung weiter bestehen können.

Wären die Athener nichts weiter gewesen als kluge Kaufleute, so hätten sie sich die persische Oberherrschaft in irgend einer Weise gefallen lassen, der peloponnesische Krieg wäre nicht gekämpft worden, kein Alexander hätte Persien unterjocht, und Griechenland wäre mit den andern persischen Provinzen in ähnlicher Weise römische Provinz geworden wie Kleinasien oder Ägypten. Ströme von Blut wären nicht geflossen, kein Simonides hätte von den Kämpfen von Thermopylä gesungen, kein Aischylos sich an den Perserkriegen begeistert — kurz, griechische Kunst und griechische Poesie wären nicht erwacht, wie sie nach den Tagen von Plataä und Salamis erwachten, um der griechischen Welt den Inhalt zu geben, durch den sie innerlich Rom bezwang und uns bis heute mittelbar oder unmittelbar beherrscht. Vor zwanzig Jahren hätte man solche Betrachtungen nicht aussprechen können, denn damals waren sie trivial, weil sie jeder Gebildete im Herzen, wenn auch nicht auf der Zunge hatte; heute sind zwar Ilias und Odyssee in der Prima der preussischen Gymnasien „thunlichst ganz zu lesen,“ aber „so weit dies in der Ursprache nicht möglich ist, sind behufs Ergänzung von dem Lehrer gute Übersetzungen heranzuziehen“ (Lehrpläne u. s. w. 1892, S. 30). Unfre Söhne brauchen

Homer nicht mehr; sie mögen, um den Ausdruck einer der interessanten Damen zu gebrauchen, deren Stil und Gedankentiefe uns jetzt in manchen Wochen- und Monatschriften entzückt, ihre Seele an S. H. Voß beschwingen.

Auch ein mächtiger nationaler Aufschwung bricht nicht plötzlich mit voller Gewalt los, sondern bereitet sich allmählich vor und wächst von kleinen Anfängen in die Höhe. Die bisherige Ansicht über die Schlacht von Marathon ging dahin, daß im Herbst des Jahres 490 zum erstenmale dem persischen Streben nach Herrschaft über Griechenland ein energischer und glücklicher Widerstand geleistet wurde, indem die Bürger von Athen ein weit überlegenes persisches Heer schlugen, und daß die Mehrzahl der Griechen des Mutterlandes durch den Ausgang dieses Tages dazu gebracht wurde, für einige Zeit ihre Zwistigkeiten zu vergessen und sich zum Kampfe gegen den gemeinsamen Unterdrücker zu vereinigen.

Gegen diese Ansicht wendet sich ein Aufsatz von H. Welzhofer in dem kürzlich erschienenen elften Jahrgange (der sechsten Folge) des historischen Taschenbuches, indem er folgende in der Hauptsache neue Behauptungen aufstellt: 1. Darios hat, wenigstens zur Zeit der Marathonischen Schlacht, „an eine Eroberung der griechischen Halbinsel nicht gedacht, sondern Datis und Artaphernes nur gegen Naxos und Eretria geschickt.“ 2. Die Aufforderung, Erde und Wasser abzuliefern (491 vor Chr.), bedeutete nur, daß sich der König Klarheit über die zweideutige Haltung der Griechenstaaten verschaffen wollte: „nichts weiter als eine äußere Anerkennung der persischen Oberhoheit wurde verlangt.“ 3. Es ist ein Märchen, daß „sich Darios täglich von seinem Diener an die Athener erinnern ließ.“ 4. „Kaum glaublich sind die von Herodot behaupteten Rüstungen zu einem griechischen Feldzuge.“ 5. Reiterei wurde vor der Schlacht bei Marathon aus der persischen Flotte nicht ans Land gesetzt. 6. „Hippias war nicht Wegweiser, sondern Anführer“ in der Schlacht von Marathon. „Erst der Kriegszug des Datis gegen Naxos und Eretria schien ihm eine günstige Gelegenheit zu bieten zur Ausführung seines Unternehmens unter persischer Beihilfe. Er nahm deshalb Teil an diesem Feldzuge und führte namentlich an Truppen mit, so viel er hatte anwerben können. Nachdem nun Eretria bezwungen war, erhielt er wohl auch von Datis einige Mannschaft.“ 7. Da die Spartaner zur Unterstützung Athens nur zweitausend Mann abschickten, so „möchte man daraus schließen, daß der bei Marathon stehende Feind nur einige tausend Mann stark war.“ 8. „Es mußten viele wehrfähige Bürger zum Schutze der Stadt zurückbleiben, da ein feindlicher Angriff von der Seeseite nicht ausgeschlossen war.“ 9. „Zweifellos richtig ist Herodots Darstellung, daß es ohne die Bemühungen des Miltiades gar nicht zur Schlacht von Marathon gekommen wäre.“ 10. Herodot macht „bei der Schilderung des Kampfes die nicht unwichtige Bemerkung, daß im Mitteltreffen die Perser selbst und die Saken aufgestellt waren. Daraus läßt sich

schließen, daß auf den Flügeln Ioner, Inselgriechen und kleinasiatische Söldner standen.“ 11. „Die auf beiden Flügeln geschlagenen Feinde hatten sich nicht mehr zum Kampfe gesammelt, sondern waren sogleich auf die Schiffe geflohen. Dies rührt wohl daher, daß sie größtenteils Griechen waren, die von Anfang an nicht große Lust zum Kampfe gegen Stammgenossen hatten. Herodot bezeichnet zwar die Fliehenden gleichfalls als Barbaren; aber auf diese Bezeichnung ist kein Gewicht zu legen, zumal da nach seinem eignen Berichte die Teilnahme von Ionern, Äolern und Inselgriechen an dem Kriege zweifellos ist.“ 12. Die Athener erbeuteten „nur sieben Schiffe, keineswegs Kriegsschiffe, sondern Transportschiffe, die vielleicht schon vorher schadhast waren.“ 13. Der mühsam errungene Sieg „war mit schweren Opfern erkauft. Herodot sagt, daß 192 Athener fielen . . . Ganz unglaublich aber erscheint mir Herodots Angabe über den Verlust der Feinde. Er sagt, daß sie 6400 Tote hatten. Hier hat die Überlieferung gewaltig übertrieben.“ 14. „Der sogenannte Perseerkrieg vom Jahre 490 vor Christo ist nichts anders als der Kampf mit einem vertriebenen Tyrannen. Der Angriff des Hippias erfolgte, während Datis mit dem Hauptheere bereits auf dem Rückwege nach Asien war.“ 15. „Herodot berichtet schließlich von den Spartanern, daß sie, obgleich zu spät angelangt, Verlangen trugen, die Meder zu sehen; sie gingen also nach Marathon und sahen sie; dann die Athener und ihre That lobend, zogen sie wieder heim. Dieser Bericht ist eine Ausschmückung, die sich aus der spätern Auffassung ergab.“ 16. „In der bunten Halle auf dem athenischen Marktplatz fand ein den Siegern schmeichelndes Gemälde der marathonschen Schlacht Platz; es verstieß gegen die Wahrheit, wenn man auch Datis und Artaphernes auf demselben darstellte.“

Was die erste Behauptung anlangt, so ist kein Beweis dafür gebracht, daß sich Herodot irre, wenn er sagt, der Perserkönig habe diejenigen Hellenen unterwerfen lassen wollen, die ihm die Zeichen der Knechtschaft nicht überschieken wollten. Da nun auch keine innere Unwahrscheinlichkeit in dieser weitem Verfolgung der frühern persischen Politik liegt, so wird jeder unparteiische Richter bei der Erzählung Herodots stehen bleiben.

Den zweiten Punkt können wir übergehen; es wäre freilich kein nationales Unglück, wenn die Fahnen unsers Heeres statt unsrer Farben die Trikolore Frankreichs trügen, aber es wäre das Symbol des größten nationalen Unglücks, und ebenso stand es mit den Zeichen der Schmach, die Darios von Athen und Sparta verlangte.

Der dritte Punkt ist eine jener Anekdoten, wie sie große historische Ereignisse gewissermaßen illustriren, und die allerdings, wenn auch gut überliefert, doch nicht als so beglaubigt anzusehen sind, wie wichtige geschichtliche Thatfachen, die auf dieselben Gewährsmänner zurückgehen, weil bei der Überlieferung anekdotenhafter Erzählung die Phantasie eine große Rolle spielt. Wer sich

also dadurch eine kritische Gemütsberuhigung verschafft, daß er es unglaubwürdig findet, Dareios habe sich daran erinnern lassen, daß die Athener noch nicht bestraft waren, dem möge diese Freude unbenommen bleiben.

Den vierten Punkt lassen wir unerörtert, da kein Grund angegeben ist, warum die Angabe Herodots von den persischen Rüstungen unbegründet sei.

Was den fünften betrifft, so ist zuzugeben, daß sich Herodot einer sträflichen Unterlassung schuldig gemacht hat, indem er nicht ausdrücklich sagt, daß die Reiterei der Perser ausgeschifft worden sei. Dafür berichtet er aber, Marathon sei der passendste Teil Attikas zum Reiten, Eretria am nächsten gelegen, und dahin habe Hippas also die Perser geführt. Im übrigen ist es bekanntlich eine unentschiedene Streitfrage, welche Rolle die persische Reiterei bei der Sache gespielt hat, da Herodots Schlachtbericht sehr summarisch ist.

Sechstens erwähnt Herodot bei seiner Beschreibung der Schlacht Datis und Artaphernes allerdings nicht, er sagt aber auch nicht, daß Hippas den Befehl geführt habe; alles, was er in dieser Beziehung ausdrücklich sagt, beschränkt sich darauf, daß Hippas dem Perserheere als Führer gedient habe. Da Welzhofer den Hippas zum Feldherrn macht, muß er natürlich auch das Zeugnis des Gemäldes in der Stoa Poikile verwerfen. Herodot ist gerade deshalb so außerordentlich zuverlässig, weil er nichts sagt, als das, was er glaubwürdig erfahren hat. Von der Art, wie Datis und Artaphernes die Schlacht leiteten, wußte er aus begreiflichen Gründen nichts, über ihre Beteiligung am Kampfe gab es keine Überlieferung; deshalb schweigt er davon. Daß sie nicht etwa von Eretria nach Hause gefahren waren, während ihr Heer oder — um in dem Gedankengange des Verfassers zu bleiben — ein Teil ihres Heeres unter Hippas in Attika landete, hat er auch nicht gesagt, weil er nicht glaubte, Leser zu finden, die die Feldherren eines gegen Griechenland ausgeschiedenen Heeres zu der Zeit auf der Heimfahrt vermuteten, wo er am Ziele angekommen war. Was das Gemälde in der Säulenhalle anlangt, so ist es eine Quelle ersten Ranges dafür, daß Datis und Artaphernes in der Schlacht befehligten. Nach Plinius malte Panainos, ein Bruder oder Neffe des Pheidias, etwa vierzig Jahre nach der Schlacht bei Marathon Datis, Artaphernes, Miltiades, Kallimachos und Kynegiros unter den Personen, die in der Schlacht kämpften. Daß der Maler nach Pausanias dabei auch Götter und Halbgötter wie Theseus und Athene darstellte, kann gegen dieses Zeugnis nicht geltend gemacht werden, wenn man nicht etwa auf modernen Gemälden aus der Anbringung einer Kriegsgöttin folgern will, daß die Person, die sie krönt oder beschützt, ebenso wenig Wirklichkeit habe, wie die Göttin selbst. Pausanias erwähnt in der Beschreibung des Gemäldes die persischen eben so wenig wie die athenischen Feldherren, berichtet aber, daß der Zusammenstoß der beiden Heere, die regellose Flucht der Barbaren, auf der sie sich gegenseitig in die Sümpfe drängten, und das Niedermachen eines

Teiles der die phönikischen Schiffe besteigenden und sich tapfer wehrenden Barbaren durch die Griechen dargestellt gewesen sei. Man kann demnach sagen, daß die Anwesenheit der persischen Feldherren in der Schlacht und die andern Züge, die mit Herodots Schilderung stimmen, vierzig Jahre nach der Schlacht in der Überlieferung der Athener noch lebendig waren. Wenn man freilich z. B. glauben will, daß es im Jahre 1855 ein Maler hätte wagen können, Murat auf einem Gemälde bei La Belle Alliance kommandiren und Napoleon aus der Entfernung zusehen zu lassen, dann mag man immerhin annehmen, Panainos habe statt Hippias fälschlich Datis und Artaphernes den Befehl führen lassen. Weshalb freilich der Maler diese Fälschung hätte vornehmen sollen, bleibt auch dann unerklärt.

Der siebente Punkt erledigt sich durch das ausdrückliche Zeugnis des Herodot, der bei der Beratung der athenischen Feldherren hervorhebt, daß die Athener „zu gering an Zahl gewesen seien, um gegen die Meder zu kämpfen.“

Achtens haben wir keine Nachricht davon, in welcher Weise Athen nach dem Ausmarsche des Heeres geschützt wurde. Daß ein Teil des Heerbannes zum Schutze der Stadt zurückgeblieben wäre, ist deshalb unwahrscheinlich, weil das athenische Heer nach der Schlacht eilig zurückging, um die Stadt gegen einen Handstreich der um Sunion herumsegelnden persischen Flotte zu decken.

Neuntens kann ein Mann allerdings sehr viel thun, um eine nicht ganz entschieden gestimmte Volksmenge fortzureißen; es ist aber eben der Ruhm der athenischen Bürger, daß sie sich von Miltiades dazu bringen ließen, unter Einsatz ihrer ganzen Existenz dem persischen Heere Widerstand zu leisten.

Zehntens sagt Herodot allerdings, daß in der Mitte der persischen Schlachtordnung „die Meder selbst und die Saken“ standen; das braucht aber doch nur zu bedeuten, daß auf den Flügeln Perser allein ohne Saken standen. Daß „Ioner, Inselgriechen und kleinasiatische Söldner“ auf den Flügeln gestanden hätten, erwähnt er mit keiner Silbe, wie er denn auch in der Beschreibung der Schlacht stets nur von Barbaren spricht; die Sache ist auch höchst unwahrscheinlich, da es unklug gewesen wäre, Griechen gegen Griechen kämpfen zu lassen.

Hierdurch erledigt sich auch der elfte Punkt, worin die kurz vorher aus dem Schweigen Herodots gefolgerte Teilnahme von Griechen auf persischer Seite zu Herodots eignem Berichte geworden und zur Zweifellosigkeit erhoben ist. Neu sind freilich dabei die Aoler, über die Herodot ebenfalls schweigt.

Zwölftens sagt Herodot: die Athener erbeuteten sieben Schiffe. Ob es Transport- oder Kriegsschiffe waren, berichtet er nicht; waren sie schon vorher schadhast, so ist das im Interesse der Athener lebhaft zu bedauern, überliefert hat es niemand.

Dreizehtens war der Verlust der 192 Athener deren Verwandten gewiß sehr schmerzlich, für den Staat aber war ein so geringer Verlust ein sehr

leichtes Opfer. Ob wirklich 6400 Perser fielen, können wir heute nicht mehr wissen, da bei Zahlenangaben besonders nach großen Schlachten auch die beste Überlieferung weniger zuverlässig ist als hinsichtlich wichtiger Thatfachen.

Die drei letzten Punkte erledigen sich durch das bisher ausgeführte. Wir können also nur zusammenfassend wiederholen, daß es in der gesamten Geschichte keine besser beglaubigte Thatfache giebt als die Erzählung von der Schlacht bei Marathon: die Bürger Athens besiegten eine bedeutende persische Übermacht; die Lakedämonier, die zum Kampfe zu spät kamen, schauten mit Bewunderung — denn dies, nicht das einfache Schauen, bedeutet das von Herodot gebrauchte Wort — die auf der Wahlstatt liegenden Leichen der Perser. Wenn diese Thatfache nicht glaubwürdig ist, dann brauchen wir auch nicht mehr an die Schlacht von Sedan zu glauben, weil über ihren Ausgang kein notarielles Protokoll aufgenommen worden ist.

Hamburg

J. Eysenhardt



Zu den Sprachdummheiten



ein Büchlein Allerhand Sprachdummheiten hat mir von den ersten Tagen nach seinem Erscheinen an bis heute aus allen Teilen Deutschlands und sogar aus dem Auslande eine solche Fülle von Zusendungen eingetragen: Briefen, Karten, Zeitungen, Zeitungsausschnitten u. s. w., daß ich lange zu thun haben werde, alles so zu ordnen, daß es einer etwaigen Neubearbeitung des Buches zu gute kommen kann. Und das soll es doch; denn viele dieser Zusendungen enthielten außer dem Lob und Dank, die mir darin, zu meiner Beschämung viel zu reich, gespendet wurden, doch auch wertvolle sachliche Mitteilungen: Zusätze, Berichtigungen, Beispiele u. a. Einen gewissen Erfolg hatte ich mir ja gewünscht und — ich will es nur offen gestehn — auch vorausgesehen. Daß er so groß werden würde, hatte ich nicht zu hoffen gewagt. Ich freue mich darüber um der Sache willen. Ich sehe daraus, wie verbreitet doch in unserm Volke die Liebe zur Muttersprache ist, wie verbreitet der gute Wille, sie richtig und schön zu handhaben, wie verbreitet das Bedürfnis nach einem Buche, von dem man sich dabei einige Hilfe versprechen zu können glaubt.

Ich hatte anfangs die redliche Absicht, auf alle Einsendungen zu antworten und für jede einzeln zu danken, machte auch einen Anfang dazu. Aber ich mußte das leider bald aufgeben: die Zeit reichte beim besten Willen nicht aus. Ich bitte daher, diese Gelegenheit benutzen zu dürfen, allen, denen ich